

Keine Alternative zu Stalin

Leo Trotzki in neueren Biografien

Ulrich M. Schmid · Leo Trotzki's prophetische Fähigkeiten waren durchmischt. Bereits 1927 sah er voraus, dass er nicht in einem Bett im Kreml sterben werde, aber noch 1939 behauptete er, der Antisemitismus werde in der Spätphase des nordamerikanischen Kapitalismus schlimmer sein als die Judenverfolgung in Deutschland. Trotzki hat im 20. Jahrhundert eine bedeutende Rolle gespielt: Er war der Hauptorganisator der russischen Revolution, führte die Rote Armee zum Sieg im Bürgerkrieg – und er kämpfte zeit seines Lebens erbittert gegen Stalin. Deswegen galt er in der westeuropäischen 68er Generation als valable Alternative zu Stalin. Hätte nach Lenins Tod nicht Stalin, sondern Trotzki die Führung der Sowjetunion übernommen – so lautete die Argumentation –, dann wäre das sozialistische Gesellschaftsexperiment nicht in eine menschenverachtende Diktatur abgeglitten.

Grausam von Anbeginn an

Viele westliche Sozialisten liessen sich von Trotzki's intellektueller Brillanz blenden und schlossen aus seiner Feindschaft zu Stalin vorschnell auf einen Sozialismus mit menschlichem Gesicht als das Ideal, das Trotzki bewegt haben mochte. Robert Service, der namhafte Sowjetrussland-Historiker aus Oxford, hat bereits 2009 eine umfangreiche Trotzki-Biografie veröffentlicht, die bald auch in deutscher Übersetzung vorliegen wird. Service unterstreicht, dass Trotzki keineswegs eine «humane Alternative» zu Stalin darstellte. Bereits zu Beginn seiner Karriere als Kriegskommissar zeigte Trotzki seine ganze Grausamkeit: Er machte sich Offiziere der zaristischen Armee gefügig, indem er ihre Familien in Geiselschaft nahm.

Unerbittliche Härte

Als eine Einheit der Roten Armee 1918 bei Kasan vor dem Feind zurückwich, liess er den Kommandeur und seine vierzig Mann kurzerhand erschiessen und ihre Leichen in die Wolga werfen. Auch den Aufstand der Kronstädter Matrosen, die 1921 im Namen der Soldatenräte gegen die Parteidiktatur aufbegehrten, schlug Trotzki blutig nieder und ordnete Massenerschiessungen an. Er äusserte kein Wort des Widerspruchs zu den Schauprozessen gegen die Sozialrevolutionäre im Jahr 1922, die Inhaftierung der Menschewiken auf den Solowki-Gefängnisinseln fand ebenso seine Zustimmung wie die Niederschlagung des georgischen Aufstands im Jahr 1924. Wahrscheinlich führte gerade Trotzki's unerbittliche Härte zum Erfolg der Roten Armee im Bürgerkrieg – die Herrschaft der Bolschewiki war mit demokratischen Entscheidungsstrukturen unvereinbar.

Trotzkisten verweisen immer wieder darauf, dass Trotzki nach seiner Entmachtung mehr Demokratie in der Partei eingefordert habe. Dabei darf man allerdings nicht vergessen, dass Trotzki «Demokratie» erst als Kampfpapare einsetzte, als er selbst schon marginalisiert war. Solange er selbst den Gang der Dinge bestimmte, glaubte er sich im

Besitz einer absoluten Wahrheit, über die abzustimmen nicht nur überflüssig, sondern schädlich sei. Service wendet sich auch der zentralen Frage zu, weshalb nicht Trotzki, sondern Stalin Lenins Nachfolger wurde. Lenin selbst bezeichnete in seinem Testament Trotzki zwar als «fähigsten Mann im ZK», prangerte aber gleichzeitig auch seine Arroganz an. Andererseits warnte Lenin vor Stalins Machtfülle. – In Service' Deutung kümmerte sich Trotzki schlicht zu wenig um die Führungsposition – er hatte weder das Interesse noch das Talent, zwischen den verschiedenen Fraktionen zu vermitteln und nach Mehrheiten zu suchen. Ausserdem litt Leo Trotzki an seltsamen Ohnmachtsanfällen, die ihn nötigten, Auszeiten vom politischen Tagesgeschäft zu nehmen. Entscheidend für Stalins Erfolg war wohl die weitverbreitete (und durchaus begründete) Angst unter den Bolschewiki, dass Trotzki nach Lenins Tod zu einer Art sowjetischem Napoleon aufsteigen und die Revolution stehlen könnte.

Sorgfältig recherchiert

Robert Service deckt mit seiner Biografie Trotzki's ganzes Leben ab. Bertrand Patenaude, Historiker an der Stanford University, legt eine sorgfältig recherchierte Darstellung vor, die sich vor allem mit Trotzki's Exilzeit beschäftigt. 1929 wurde Trotzki aus der Sowjetunion vertrieben und gelangte – nach Stationen in der Türkei, Frankreich und Norwegen – nach Mexiko. Dort lebte er unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen in Coyoacán. Patenaude stellt Trotzki in jener Zeit als Gefangenen dar, der seine Haft selbst über sich verhängt hat: Trotzki wusste, dass Stalin ihn um jeden Preis umbringen wollte. Die nötige Wachmannschaft stellte ihn vor enorme finanzielle und organisatorische Probleme. Er war auf die Tantiemen aus dem Verkauf seiner Bücher und auf Zuwendungen seiner Anhänger angewiesen, er verkaufte sogar Teile seines Archivs an das Amsterdamer Institut für Sozialgeschichte.

Prekärer war aber die Vertrauensfrage: Der Kreml versuchte immer wieder, Agenten in Trotzki's Umgebung einzuschleusen oder seine Mitarbeiter zu bestechen. Bereits im Mai 1940 hatte ein Wächter einem Mordkommando die Tür zu Leo Trotzki's Haus geöffnet, Trotzki überlebte den Anschlag knapp. Drei Monate später gelang es einem Sowjetagenten, der sich mit Trotzki's Sekretärin verlobt hatte, ins Haus einzudringen und Trotzki mit dem legendären Eispickel den Schädel einzuschlagen.

Geisterfahrer

Obwohl über Trotzki's diktatorische Neigungen keine Zweifel mehr bestehen können, gibt es immer noch Kommunismus-Nostalgiker, die Trotzki als Opfer einer von Stalin und dem «Weltkapital» orchestrierten Verschwörung betrachten. Bereits die absurde Annahme einer solchen Allianz macht deutlich, wie weit sich solche Autoren vom gesunden Menschenverstand entfernt haben. Zu

ihnen gehört der amerikanische Trotzkist David North, der in einer kürzlich erschienenen Aufsatzsammlung einem Geisterfahrer auf der Autobahn gleicht, der sich über die vielen ihm entgegenkommenden «Geisterfahrer» aufregt: Er kritisiert das neue biografische Interesse an Trotzki als Weiterführung stalinistischer Verleumdungen. Der logische Fehlschluss, dem North erliegt, besteht freilich darin, dass nicht jeder, der Trotzki kritisiert, nur schon deshalb ein Stalinist sein muss.